

# Antike und moderne Propaganda

Von Jan B. Meister, Bern

Kann man aus der Geschichte lernen? Der amerikanische Althistoriker Kenneth Scott bejahte diese Frage im Jahr 1932 mit Vehemenz. Gegen die vermeintliche Engstirnigkeit eines namentlich nicht genannten Pädagogikprofessors, der alles vor 1850 für nicht mehr gegenwartsrelevant hielt, führte Scott jenen Mann ins Feld, der wie kein zweiter Lehren aus der Vergangenheit gezogen habe – ein Mann, „who has had the patience and the intellectual curiosity to listen to the teachings of men who in centuries gone by faced practically the same great problems with which the world is confronted today.“<sup>1</sup> Scott verteidigte damit nicht nur die letztlich auf vormodernen Prämissen basierende Idee von der Geschichte als Lehrmeisterin für die Gegenwart<sup>2</sup>, sein Aufsatz ist in erster Linie ein Panegyricus auf eine zeitgenössische Führerfigur. Denn jener Mann, der der Welt zeige, wie man aus der Geschichte lernen könne, ist kein geringerer als Benito Mussolini.

Der Aufsatz „Mussolini and the Roman Empire“ ist sicherlich keine Sternstunde althistorischer Forschung. Doch der Aufsatz ist keineswegs nur ein Kuriosum. Kenneth Scott war zwar kein Schwergewicht des Faches, aber er hat in den 1930er Jahren mehrere durchaus solide und gut rezipierte Beiträge zur römischen Geschichte verfasst, bevor er sich dann bis zu seinem Tod 1993 vornehmlich der Geschichte der Frühen Neuzeit widmete.<sup>3</sup> Es handelt sich also nicht um einen nicht-satisfaktionsfähigen Privatgelehrten, der sich in blinder

---

<sup>1</sup> Kenneth Scott, Mussolini and the Roman Empire, in: CJ 27, 1932, 645–657, hier 645.

<sup>2</sup> Zum Topos der *historia magistra vitae* und den dahinterstehenden Vorstellungen von ‚Geschichte‘ s. Reinhardt Koselleck, *Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte* [1967], in: Ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt am Main 1979, 38–66.

<sup>3</sup> Kenneth Scott trat in den 20er und 30er Jahren durch verschiedene Publikationen zum Kaiserkult und zu antiker Propaganda hervor und verbrachte längere Zeit in Europa u.a. an der American Academy in Rome und an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin. Danach kehrte er in die USA zurück und war bis zu seinem Tod 1993 weiterhin an Hochschulen tätig (Western Reserve University und ab 1956 City University of New York), publizierte aber nicht mehr zu althistorischen Themen; vgl. Wolfgang Saxon, Kenneth Scott, 93. Studied Genealogy and Taught History, in: The New York Times, December 15., 1993, Section B, 10 (<https://www.nytimes.com/1993/12/15/obituaries/kenneth-scott-93-studied-genealogy-and-taught-history.html> [07.02.2020]).

Mussolini-Verehrung erging, sondern um einen im wissenschaftlichen System integrierten Forscher, der zudem als Amerikaner in einer amerikanischen Zeitschrift publizierte, also unter keinem unmittelbaren Druck stand, eine dem faschistischen Regime gefällige Darstellung zu verbreiten. Sein Aufsatz ist daher ein wichtiges Zeugnis. Er zeigt, welchen Eindruck die faschistische Instrumentalisierung der Antike auf die Fachwissenschaft machte und zwar weit über Italien hinaus: „Symbols of the past“, so Scott, „and its significance for modern Italy are everywhere in Italian life today – even on postage stamps, where we find Julius Caesar, Augustus, and the wolf of the Capitoline. Perhaps Fascist theory is correct, and the Roman Empire never really died but goes on in the New Italy and its premier.“<sup>4</sup>

Mit dieser Einschätzung war Kenneth Scott keineswegs alleine, sondern ein typischer Vertreter seiner Zeit. Das vermeintliche Wiederaufleben der Antike in moderner Propaganda führte dabei, so soll im Folgenden argumentiert werden, zu einer nachhaltigen Veränderung in der Art und Weise, wie die Antike von der Fachhistorie gesehen wurde. Um das nachvollziehen zu können, ist jedoch erst ein kursorischer Blick auf die Instrumentalisierung der Antike in der faschistischen Propaganda nötig.

## **I. Antike in moderner Propaganda**

Kenneth Scotts Beobachtungen waren keineswegs aus der Luft gegriffen. Das faschistische Regime griff in hohem Masse auf die Antike zurück. Das Auffälligste waren sicherlich die gezielt eingesetzten antiken Symbole und Gesten wie die *fascies* der römischen Liktoren, die der Bewegung ihren Namen gaben<sup>5</sup>, der

---

<sup>4</sup> Scott, Mussolini (wie Anm. 1), 657.

<sup>5</sup> „Fasco“ war freilich bereits seit dem Risorgimento im Sinne von „Bund“ als Bezeichnung linker Bewegungen in Gebrauch und scheint zuerst auch in diesem Sinn von Mussolini für seine 1919 gegründete „fascio di combattimento“ verwendet worden zu sein – die Bezeichnung „fascismo“ und der Rückbezug dieses Neologismus auf das antike Rom folgten dann aber rasch; vgl. *Wolfgang Schieder*, Rom – die Repräsentation der Antike im Faschismus, in: Elke Stein-Hölkeskamp/Karl-Joachim Hölkeskamp (Hrsg.), *Erinnerungsorte der Antike. Die römische Welt*. München 2006, 701–721/783–784, hier 702 und *Wolfgang Schieder*, Romanità fascista – Kaiser Augustus in der geschichtspolitischen Konstruktion Benito Mussolinis, in: Ernst Baltrusch/Christian Wendt (Hrsg.), *Der Erste. Augustus und der Beginn einer neuen Epoche*. Darmstadt 2016, 130–146, hier 133 sowie *Wilfried Nippel*, *Antike oder moderne Freiheit? Die Begründung der Demokratie in der Antike und in der Neuzeit*. Frankfurt am Main 2008, 308 und 162 zu den entsprechenden Vorläufern in der französischen Revolution.

„römische Gruß“ oder der „römische Marschschritt“, die alle einer vermeintlich antiken Bildsprache und Ästhetik folgten. Dass der ‚römische‘ Gruß aus der Antike selbst nicht überliefert ist und der ‚römische‘ Marschschritt dem preußischen Militär wohl deutlich mehr verdankt als den römischen Legionen<sup>6</sup>, tat der Wirkmächtigkeit dieser Antikeinszenierung keinen Abbruch. Gleichzeitig wurden die antiken Überreste in ganz neuer Weise im Alltag präsent: Die Faschisten entfalteten eine rege Grabungstätigkeit, meist verbunden mit städtebaulichen Modernisierungsmaßnahmen. So ist das moderne Stadtbild Roms, mit den sorgsam herauspräparierten und isoliert inszenierten Ruinen, in weiten Teilen eine der bleibenden Hinterlassenschaften des Faschismus.<sup>7</sup> Als Kenneth Scott 1932 seinen Aufsatz publizierte, befand sich gerade die „Via dell’Impero“ im Bau – eine neue Prachtstraße, die das Kolosseum mit der Piazza Venezia verbinden sollte und die nicht nur den Abriss ganzer Quartiere erforderte, sondern auch die Freilegung der römischen Kaiserforen ermöglichte. Reden des Duce, Historienfilme, Plastiken und Wandgemälde oder auch die von Scott erwähnten Briefmarken evozierten verschiedene – zum Teil durchaus heterogene – Antikenbezüge.<sup>8</sup>

---

<sup>6</sup> Zum „römischen Gruß“ s. *Martin M. Winkler*, *The Roman Salute. Cinema, History, Ideology*. Columbus 2009. Den „römischen Marschschritt“ musste schon Mussolini selbst gegen den Vorwurf, dass er eigentlich preußisch sei, verteidigen, vgl. *Jan Nelis*, *Constructing Fascist Identity. Benito Mussolini and the Myth of „Romanità“*, in: *Classical World* 100, 2007, 391–415, hier 402; *Schieder*, *Rom* (wie Anm. 5), 703; *Schieder*, *Romanità fascista* (wie Anm. 5), 134f.

<sup>7</sup> Zum Umbau Roms und zum Umgang mit der Antike unter dem Faschismus s. *Stefan Altekamp*, *Die visuelle Konzeption der Stadt Rom zur Zeit des Faschismus*, in: Hans-Ulrich Cain/Annette Haug/Yadegar Asisi (Hrsg.), *Das antike Rom und sein Bild (Transformationen der Antike, Bd. 21)*. Berlin/Boston 2011, 203–222; *Flavia Marcello*, *Forma urbis Mussolinii: Vision and Rhetoric in the Designs for Fascist Rome*, in: Helen Roche/Kyriakos Demetriou, *Brill’s Companion to the Classics, Fascist Italy and Nazi Germany*. Leiden/Boston 2018, 370–403; *Schieder*, *Rom* (wie Anm. 5); *Schieder*, *Romanità fascista* (wie Anm. 5). Als Beispiele für zeitgenössische – durchaus begeisterte – Stimmen vgl. *Ludwig Curtius*, *Mussolini und das antike Rom*. Köln 1934 und *Rudolf Horn*, *Die Antike im Stadtbild des heutigen Rom*, in: *Die Antike* 17, 1941, 105–138 (letzterer sieht die Umgestaltung gar als Fortführung antiker Baupolitik, s. ebd., 116–118 und 136). Generell zum Umbau Roms zwischen 1870 und 1950 s. *Mischa Steidl*, *Das ‚Dritte Rom‘. Zerstörung und Konstruktion von Geschichte im Dienste nationaler Erinnerung, 1870–1950*. Diss. phil. Gießen 2008.

<sup>8</sup> *Marla Stone*, *A Flexible Rome: Fascism and the Cult of Romanità*, in: Catharine Edwards (Hrsg.), *Roman Presences. Receptions of Rome in European Culture 1789–1945*. Cambridge 1999, 205–220 und speziell zu den Briefmarken *Leonhard Schumacher*, *Augusteische Propaganda und faschistische Rezeption*, in: *Zs. für Religions- und Geistesgesch.* 40, 1988, 307–330. Generell zu Antikebezügen in Kunst und Architektur: *Salvatore Pisani*, *Faschismus. Kunst und Architektur*, in: *Der Neue Pauly*. Bd. 13. Stuttgart 1999, 1084–1096 sowie zu *Romanità* und dem Augustus-Bezug *Schieder*, *Romanità fascista* (wie Anm. 5).

Der Faschismus fasste dies alles unter „Romanità“ – einer sehr abstrakten Vorstellung von Römertum und ewigen Werten, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verband. Diese „Romanità“ war zwar nicht völlig beliebig, aber doch so flexibel, dass damit verschiedene, zum Teil recht heterogene Vorstellungen und Erwartungshaltungen unter einem scheinbar einheitlichen Begriff subsumiert werden konnten. Die Assoziationen reichten von spezifisch römischen Tugenden über Vorstellungen von nationaler Einigkeit und Konsens bis hin zu imperialistischen Großmachtsträumen und rassistischen Ideologien, konnten aber auch den für Italien zentralen Katholizismus mit integrieren.<sup>9</sup> Das sind alles Bezüge, die keineswegs nur der Faschismus mit der Antike verband, und die Faschisten waren auch keineswegs die ersten, welche die Antike ideologisch zu vereinnahmen suchten. Das Neue an der faschistischen Instrumentalisierung der Antike war weniger auf den Inhalt bezogen als vielmehr auf das Ausmaß, in welchem es dem Regime gelang, mittels Propaganda und modernen Massenmedien die Antike in ganz neuer Weise einem Massenpublikum vor Augen zu führen.<sup>10</sup>

Als Scott 1932 seinen Artikel schrieb, stand der eigentliche große Schub faschistischer Antikebezüge aber erst noch bevor: Nach dem erfolgreichen Krieg gegen Abessinien rief Mussolini 1936 das Faschistische Imperium aus, womit das imperiale Rom in ganz neuer Weise propagandistisch anschlussfähig wurde. Im Folgejahr wurde der 2000ste Geburtstag von Augustus mit großem Aufwand begangen. Eine Serie von Sonderbriefmarken zeigte antike Motive und zu markigen Slogans verkürzte Ausschnitte der *Res Gestae*, dem epigraphisch

---

<sup>9</sup> Romke Visser, Fascist Doctrine and the Cult of the Romanità, in: Journ. of Cont. Hist. 27, 1992, 5–22; Friedemann Scriba, Augustus im Schwarzhemd? Die Mostra Augustea della Romanità in Rom 1937/38 (Italien in Geschichte und Gegenwart, Bd. 2). Frankfurt am Main 1995, 21–25; Mariella Cagnetta/Claudio Schiano, Faschismus, Politik und Gesellschaft, in: Der Neue Pauly. Bd. 13. Stuttgart 1999, 1096–1105; Stone, Flexible Rome (wie Anm. 8); Nelis, Fascist Identity (wie Anm. 6); Nippel, Freiheit (wie Anm. 5), 308–310; Schieder, Romanità fascista (wie Anm. 5); Jan Nelis, Fascist Modernity, Religion, and the Myth of Rome, in: Helen Roche/Kyriakos Demetriou, Brill's Companion to the Classics, Fascist Italy and Nazi Germany. Leiden/Boston 2018, 133–156.

<sup>10</sup> Vgl. Nelis, Fascist Identity (wie Anm. 6), 415: „In the end his use of the classical past was all but unique; the rhetorical and aesthetic use of Roman antiquity is a recurrent phenomenon in Italy, as indeed in various parts of Europe and the world at large. It is the extent to which Mussolini and the Fascists used the classical past as legitimization for their claims to power, its omnipresence rather than its specific features, which can be defined as central to Fascist romanità.“

überlieferten Tatenbericht des Augustus.<sup>11</sup> Doch das Herzstück der Feierlichkeiten bildete die „Mostra Augustea della Romanità“, eine mit viel Aufwand inszenierte archäologische Ausstellung.<sup>12</sup> Zeitgleich fand die Einweihung der neu errichteten *Ara Pacis* statt, die zusammen mit dem von seinen modernen Überbauungen befreiten Augustusmausoleum das Herzstück der neu geschaffenen „Piazza Augusto Imperatore“ bildete.<sup>13</sup> Der Bezug zwischen dem Friedenskaiser Augustus, der als *dux* mit einem Eid *tota Italia* hinter sich geschart und den Bürgerkrieg beendet hatte, und dem modernen „Duce“ Mussolini war denkbar einfach herzustellen und wurde entsprechend breit genutzt. Kenneth Scott war hier keine Ausnahme: In seinem Aufsatz verglich er Mussolini ausgiebig mit Augustus<sup>14</sup> – die Parallelen, die er sah, reichten von der Beendigung der Bürgerkriege, dem nationalen Programm für ein erneuertes Italien bis hin zur staatlichen Struktur des faschistischen Italiens, deren unmittelbare Parallele er in der augusteischen „Dyarchie“ zu sehen glaubte.<sup>15</sup>

Dass der Duce dabei tatsächlich aus der Geschichte lernte, wie Scott glaubte, kann bezweifelt werden. So betont der Historiker Jan Nelis, dass Mussolinis Antikekenntnisse sehr beschränkt gewesen seien. Die Antike und ihre Überreste hätten ihn zwar durchaus interessiert, freilich „above all as symbols of eternal

---

<sup>11</sup> Schumacher, Augusteische Propaganda (wie Anm. 8).

<sup>12</sup> Dazu grundlegend Scriba, Augustus im Schwarzhemd (wie Anm. 9) sowie jetzt Joshua Arthus, Bathing in the Spirit of Eternal Rome. The Mostra Augustea della Romanità, in: Helen Roche/Kyriakos Demetriou, Brill's Companion to the Classics, Fascist Italy and Nazi Germany. Leiden/Boston 2018, 157–177.

<sup>13</sup> Susan L. Fugate Brangers, Political Propaganda and Archaeology. The Mausoleum of Augustus in the Fascist Era, in: Int. Journ. of Humanities and Social Science 3/16, 2013, 125–135; vgl. Altekamp, Visuelle Konzeption (wie Anm. 7), 215–217; Schieder, Rom (wie Anm. 5), 712–716. Allgemein zum Augustus-Bezug bei Mussolini im Kontext der „Romanità“ s. Schieder, Romanità fascista (wie Anm. 5).

<sup>14</sup> Einen knappen Überblick zur Rezeptionsgeschichte des Augustus im Faschismus bieten Mariella Cagnetta, Die Rezeption in Geschichtsschreibung und Politik der Neuzeit, in: Kaiser Augustus und die verlorene Republik. Eine Ausstellung im Martin-Gropius-Bau, Berlin 7. Juni–14. August 1988. Mainz 1988, 612–619, hier 615–618 und Ralf von den Hoff/Wilfried Stroh/Martin Zimmermann, Divus Augustus. Der erste römische Kaiser und seine Welt. München 2014, 282–284.

<sup>15</sup> Dieses von Scott evozierte Konzept einer augusteischen „Dyarchie“ geht auf Theodor Mommsen zurück und bezeichnet die staatsrechtliche Verbrämung der augusteischen Alleinherrschaft als „Doppelherrschaft“ von Kaiser und Senat, vgl. dazu Aloys Winterling, Dyarchie in der römischen Kaiserzeit. Vorschlag zur Wiederaufnahme der Diskussion, in: Wilfried Nippel/Bernd Seidensticker (Hrsg.), Theodor Mommsens langer Schatten. Das römische Staatsrecht als bleibende Herausforderung für die Forschung (Spudasmata, Bd. 107). Hildesheim 2005, 177–198.

values and as scenery for his regime, not as something in itself“.<sup>16</sup> Noch deutlicher wird Wolfgang Schieder, der in einem neueren Beitrag die faschistische Ideologie nicht als Handlungsanweisung ansieht, sondern bloss „als nachträgliche Rechtfertigung vorausgegangener Handlungen“.<sup>17</sup> Dass Mussolini programmatische Lehren aus der Antike zog, kann man also getrost vergessen – sie war bestenfalls nachgelieferter Dekor. Doch Scotts Aufsatz ist aus einem ganz anderen Grund von Interesse. Denn er ist nicht in einem Parteiorgan der Faschisten erschienen, sondern im amerikanischen „Classical Journal“. Scott bietet damit eine doppelte Außenperspektive, einerseits die eines Amerikaners auf Italien und andererseits die eines Althistorikers auf die faschistische Aneignung der Antike in der eigenen Gegenwart.<sup>18</sup> Aus der Rückschau fällt es denn auch leicht zu sagen, dass Mussolini vielleicht nicht aus der Geschichte, Scott aber sehr wohl von Mussolini gelernt hat.

## II. Moderne Propaganda in der Antike

Im Falle Scotts haben die faschistischen Antikebezüge die Sicht des Althistorikers auf seinen Gegenstand in weit höherem Masse geprägt als die Antike den Faschismus. So ist Scotts Augustus ein „Duce“ mit einem klaren Programm der Erneuerung, das er auch entsprechend zu vermitteln sucht. Die „Weizenschlacht“, jene Propagandaaktion, mit der die Faschisten die Autarkie Italiens sichern wollten, ist für Scott denn auch nichts weiter als eine Fortführung augusteischer Politik: „Caesar Augustus and his minister Maecenas are responsible for Vergil’s composition of the *Georgics*, an attempt to popularize agriculture and country life, to give publicity to their ‚back to the farm‘ movement. The present *battaglia*, the government encouragement of the production of wheat [...] (is) but a continuation of the propaganda of the Roman Empire.“<sup>19</sup>

Ein Augustus, der Programme entwirft und Propaganda betreibt, ist dem heutigen Betrachter nicht gänzlich fremd<sup>20</sup>, unterscheidet sich aber radikal von jenem

---

<sup>16</sup> *Nelis*, *Fascist Identity* (wie Anm. 6), 412.

<sup>17</sup> *Schieder*, *Romanità fascista* (wie Anm. 5), 132.

<sup>18</sup> Eine ähnliche Außenperspektive findet sich auch bei *A. Pelzer Wagener*, *A Classical Background for Fascism*, in: *CJ* 23, 1928, 668–677, dort freilich mit sehr viel kritischeren Tönen.

<sup>19</sup> *Scott*, *Mussolini* (wie Anm. 1), 650.

<sup>20</sup> So beginnt *Zvi Yavetz* seine 2010 erschienene Augustus-Biographie mit dem Kapitel „Der Sieg der Propaganda“ (*Zvi Yavetz*, *Kaiser Augustus. Eine Biographie*. Reinbek 2010, 19–32) und meint später zu

Augustus, den die Forschung noch 30 Jahre vor Scott zu erkennen glaubte. Als Victor Gardthausen zwischen 1891 und 1904 sein sechsbändiges Werk „Augustus und seine Zeit“ veröffentlichte, hatte Augustus kein Programm, das er propagandistisch umsetzte – im Gegenteil: Gardthausens Augustus ist ein kühl rechnender Politiker, der sich in seinem Kampf gegen Sextus Pompeius zwar auch mal über die „öffentliche Meinung“ hinwegsetzt, sobald er sich die Macht jedoch gesichert hatte, sein Handeln weitgehend nach dieser „öffentlichen Meinung“ richtete. Augustus habe deshalb die „öffentliche Meinung“ sehr genau studiert und ihr auch gegen besseres Wissen Konzessionen gemacht.<sup>21</sup> Die augusteischen Dichter sind denn bei Gardthausen auch kein Sprachrohr kaiserlicher Propaganda, sondern Ausdruck jener „öffentlichen Meinung“, die an

---

Maecenas: „Heutzutage würde ein wohlmeinender Kommentator sein Amt als das des Ministers des Inneren und Pressesprechers bezeichnen. Ein feindseliger Kommentator hätte ihn wahrscheinlich Chef des Geheimdienstes und Minister für Propaganda genannt“ (ebd., 124). Sein Fazit fällt entsprechend aus: „Julius Caesar hatte versucht, Rom zu *vergewaltigen*, doch es nicht fertiggebracht. Augustus beschloss, Rom zu *verführen*, und hatte Erfolg.“ (ebd., 354 – Hervorhebung im Original). Die meisten Arbeiten betonen zwar die Differenz zwischen antiker Herrschaftsrepräsentation und „Propaganda“ – doch eine Auseinandersetzung mit dem Konzept und seinen möglichen antiken Äquivalenten, ist mehr oder weniger ausgeprägt in fast allen neueren Publikationen zu finden, vgl. v.a. *Barbara Levick, Augustus. Image and Substance.* Harlow/London/New York 2010 (bes. 10–12 zum Propagandabegriff der 30er Jahre), aber auch z.B. *Karl Galinsky, Augustan Culture. An Interpretive Introduction.* Princeton 1996, 39–41; *Jochen Bleicken, Augustus. Eine Biographie.* Berlin 1998, 509–540; *von den Hoff/Stroh/Zimmermann, Divus Augustus* (wie Anm. 14), 143f.; 281f. Eher ein Kuriosum ist *Thomas Petersen, PR-Arbeit in der Antike. Wie Augustus zum vielleicht erfolgreichsten Politiker aller Zeiten wurde.* München 2005, der im wesentlichen Symes Kapitel zur „Organization of Opinion“ (dazu u.) zu einem Buch aufgeblasen und mit modernem PR-Jargon gewürzt hat – doch anders als Syme, der sich der Zeitbezüge seiner Sicht sehr wohl bewusst war, schwelgt Petersen nur so in z.T. abstrusen Anachronismen.

<sup>21</sup> *Victor Gardthausen, Augustus und seine Zeit.* 2 Theile in 6 Bänden. Leipzig 1891–1904, Bd. 1, 1891, 282: Octavian besiegte Sex. Pompeius „unbeirrt durch die öffentliche Meinung Roms, nur geleitet von der politisch richtigen Überzeugung“; später ändert sich dies, wie Gardthausen in einem Vergleich mit Napoleon III deutlich macht: „Später haben Beide brutale Gewaltacte möglichst vermieden und gelegentlich auch wohl, selbst gegen ihre bessere Ueberzeugung, der ausgesprochenen öffentliche Meinung, deren Symptome sie eifrig studierten, grosse Concessionen gemacht, weil sie zu klug waren, um nicht einzusehen, dass ihre Herrschaft sich auf Gewalt allein nicht stützen könne“ (ebd., Bd. 2, 1896, 513). Dass Augustus den Senat mit einbezieht wird ebenfalls nicht damit erklärt, dass er damit propagandistische Ziele verfolge, sondern dass ihm dies ermögliche „durch den Senat Fühlung zu behalten mit der öffentlichen Meinung“ (ebd., Bd. 2, 1896, 570). Einzig im Konflikt mit Marcus Antonius versucht Gardthausens Octavian die „öffentliche Meinung“ aktiv für sich zu gewinnen (ebd., Bd. 1, 1891, 347; 350). Generell zu Gardthausens Augustus-Bild s. *Ines Stahlmann, Imperator Caesar Augustus. Studien zur Geschichte des Principatsverständnisses in der deutschen Altertumswissenschaft bis 1945.* Darmstadt 1988, 90–107.

den Princeps herangetragen wurde und ihn beispielsweise gegen seinen Willen zu einem Partherkrieg drängte.<sup>22</sup>

Gardthausen ist mit dieser Sicht keineswegs alleine. Auch Otto Seeck sah in einem launigen Büchlein, das 1902 unter dem Titel „Kaiser Augustus“ erschien, den Princeps nicht als visionären Erneuerer, sondern als eine Verkörperung des Zeitgeists: „Kaiser und Volk“ hätten beide das tiefe Bedürfnis empfunden, nach den Bürgerkriegen eine neue Zeit einzuleiten – ein Empfinden, das Seeck mit der Romantik des 19. Jahrhunderts verglich.<sup>23</sup> Hier brauchte es kein Programm und keine Propaganda. Augustus' einziges Verdienst sei es gewesen, so Seeck, „daß er sich von der allgemeinen Zeitströmung nicht nur mittragen ließ, sondern ihr freudig voranging.“<sup>24</sup> Auch die augusteischen Bauten, die Mussolini später für sich vereinnahmen sollte, sah Seeck lediglich als Konzession an den Zeitgeist: Mit dem Augustusforum sei der Kaiser „auch den historischen Neigungen der Zeit entgegengekommen.“<sup>25</sup> Von einer ‚propagandistischen‘ Wirkung ist Seecks Interpretation der augusteischen Bauten weit entfernt – im Gegenteil: „Wie langweilig diese einförmige Reihe von Statuen gewirkt haben muß“, schreibt er etwa in Bezug auf das Augustusforum, „davon geben die Reliefs des Friedensaltars eine gewisse Vorstellung.“<sup>26</sup>

Es liegt auf der Hand, dass es erst die Erfahrung mit totalitären Regimes des 20. Jahrhunderts und ihrer Propaganda war, die der Althistorie den Blick auf propagandistische Tendenzen antiker Regime öffnete. Was bei Scotts panegyrischem Vergleich von Mussolini mit Augustus bloß anklingt, wird naturgemäß bei jenen Historikern sehr viel deutlicher, die dem Faschismus distanziert gegenüberstehen. Totalitäre „Propaganda“ erscheint dann nicht mehr als gut gemeintes Programm, sondern als manipulative Technik zur Herrschaftssicherung. Besonders deutlich wird dies in Ronald Symes berühmten Werk „The Roman Revolution“ von 1939, das ein ziemlich düsteres Bild des ersten Princeps zeichnet. Der Fokus hat sich im Vergleich zu Gardthausen und

---

<sup>22</sup> Gardthausen, Augustus (wie Anm. 21), Bd. 2, 1896, 821; 825.

<sup>23</sup> Otto Seeck, Kaiser Augustus. Bielefeld/Leipzig 1902, 124f.

<sup>24</sup> Seeck, Kaiser Augustus (wie Anm. 23), 131 (konkret bezogen auf die von Maecenas geförderte Dichtung, der Seeck ein katastrophales Zeugnis ausstellt).

<sup>25</sup> Seeck, Kaiser Augustus (wie Anm. 23), 138.

<sup>26</sup> Seeck, Kaiser Augustus (wie Anm. 23), 138.



Seeck radikal verschoben. So sieht Syme bereits den Bürgerkrieg primär als Propagandakrieg und schreibt markig: „Propaganda outweighed arms in the contests of the Triumviral period.“<sup>27</sup> Und während sich Gardthausens Augustus nach dem Sieg im Bürgerkrieg von der „öffentlichen Meinung“ tragen ließ, läutet dieser Sieg bei Symes Augustus eine Ära der Gleichschaltung ein: „The princeps, now a monopolist of the means of influencing opinion, used all his arts to persuade men to accept the principate and its programme.“<sup>28</sup> Syme führt dies in zwei Kapiteln aus, von denen das eine die Überschrift „The National Programm“ trägt und das zweite „The Organization of Opinion“.<sup>29</sup> Maecenas, der schon bei Scott als „Minister“ bezeichnet wurde und zuständig gewesen sei, das nationale Agrarprogramm zu propagieren, wird nun endgültig vom wohlthätigen Mäzen zum „chief of cabinet“, der in staatlichem Auftrag gezielt Dichter aufbaut, um sie zu Sprachrohren für das neue nationale Programm zu machen.<sup>30</sup>

Es wäre jedoch verkürzt, dieses massiv angestiegene Interesse der Althistorie am Phänomen „Propaganda“ einzig mit der faschistischen Instrumentalisierung der Antike zu erklären. Vielmehr lässt sich beobachten, dass „Propaganda“ als Konzept staatlich gesteuerter Massenkommunikation überhaupt erst in den 20er und 30er Jahren aufkommt. Denn obschon der Terminus „Propaganda“ gut lateinisch klingt, handelt es sich bei seiner modernen Verwendung um ein recht junges Phänomen.<sup>31</sup> Der Begriff erscheint erstmals im 17. Jahrhundert, wo 1622 im Zuge der Gegenreformation die „Congregatio de propaganda fide“ gegründet wird. Diese Konnotation religiöser Mission behält „Propaganda“ bis weit ins 19. Jahrhundert. Daneben beginnt seit der französischen Revolution eine, wenn auch zögerliche, Politisierung – v.a. in anarchistischen und marxistischen Kreisen. Richtig Konjunktur erhält der Begriff dann erst im Zuge des Ersten Weltkriegs als „Kriegspropaganda“. In der Folge wird „Propaganda“ eng mit modernen

---

<sup>27</sup> Ronald Syme, *The Roman Revolution*. Oxford 1939, 460.

<sup>28</sup> Syme, *Roman Revolution* (wie Anm. 27), 458.

<sup>29</sup> Syme, *Roman Revolution* (wie Anm. 27), 440–458 und 459–472.

<sup>30</sup> Syme, *Roman Revolution* (wie Anm. 27), 460ff. (Zitat: 460).

<sup>31</sup> Wolfgang Schieder/Christof Dipper, Propaganda, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 5. Stuttgart 1984, 69–112; Ursula Apitzsch, Massenkommunikation, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 5. Basel/Stuttgart 1980, 832–836. Zu Propaganda als kommunikationswissenschaftliches Paradigma: Thymian Bussemer, *Propaganda. Konzepte und Theorien* (mit einem einführenden Vorwort von Peter Glotz). 2. Aufl. Wiesbaden 2008.

Massenmedien und der seit dem späten 19. Jahrhundert entwickelten Konzeption der „Massenpsychologie“ verbunden. Das Aufkommen neuer Medien, wie Film und vor allem Rundfunk, die Systematisierung von Werbung in den USA und nicht zuletzt das Entstehen totalitärer Diktaturen in Europa verleihen dem Begriff dann seine heute mehrheitlich geläufige Prägung.<sup>32</sup>

Die Übernahme des Konzepts von „Propaganda“ in die Althistorie folgt ziemlich genau dieser Entwicklung. Bei Gardthausens bereits erwähntem Augustus-Buch zu Beginn des 20. Jahrhunderts kommt der Begriff lediglich viermal vor und zwar meist im alten Sinn religiöser Missionstätigkeit: Augustus verzichtet darauf, „in Aegypten Propaganda zu machen für die römische Staatskirche“, ebenso wie er in Gallien keine „Propaganda [...] für die römische Religion“ machen will und die religiöse Konnotation schwingt auch mit, wenn Gardthausen erklärt, dass die epikureische Schule aufgrund einer „starken Propaganda“ eine weit verbreitete philosophische Richtung gewesen sei.<sup>33</sup> Dass die Offiziere des Tiberius bei den Truppen für ihren Feldherren „Propaganda“ machten<sup>34</sup>, steht dem modernen Gebrauch des Terminus schon etwas näher, ist aber klar die Ausnahme. Nach dem Ersten Weltkrieg ändert sich dies: Bereits 1922 erscheint ein erster Aufsatz zu augusteischer Propaganda.<sup>35</sup> Der Fokus lag jedoch klar auf dem an die Parteikämpfe der eigenen Zeit erinnernden „Propagandakrieg“ zwischen Octavian und Antonius – ein Thema, zu dem auch der bereits bekannte Kenneth Scott eifrig publiziert.<sup>36</sup> Bei Ronald Syme ist dann diese Kriegs- und

---

<sup>32</sup> Von einem klar definierten Begriff zu sprechen, wäre freilich verfehlt: Zu den z.T. sehr unterschiedlichen Definitionen in der Kommunikationswissenschaft des 20. Jh. s. *Bussemer*, Propaganda (wie Anm. 31), 25–41.

<sup>33</sup> *Gardthausen*, Augustus (wie Anm. 21), Bd. 1, 1891, 452; Bd. 2, 1896, 668; Bd. 3, 1904, 1297.

<sup>34</sup> *Gardthausen*, Augustus (wie Anm. 21), Bd. 3, 1904, 1114.

<sup>35</sup> *Katharine Allen*, The Fasti of Ovid and the Augustan Propaganda, in: *AJPh* 43, 1922, 250–266 – der Begriff „Propaganda“ kommt zwar prominent vor, doch handelt es sich primär um eine Analyse des Herrscherlobs in den *Fasti* Ovids, ohne dass die Frage nach der Wirkung dieses Mediums und der Steuerungsabsicht des Regimes konkret thematisiert würde.

<sup>36</sup> *Kenneth Scott*, Octavian's Propaganda and Antony's *De sua ebrietate*, in: *CPh* 1929, 133–141; eine direkte Rezeption des Aufsatzes erfolgte bei: *Otto Immisch*, Zum antiken Herrscherkult, in: Ders./Walther Kolbe/Wolfgang Schadewaldt/Hanns Heiss (Hrsg.), *Aus Roms Zeitenwende. Von Wesen und Wirken des Augusteischen Geistes*. Leipzig 1931, 1–36, *Martin Percival Charlesworth*, Some Fragments of the Propaganda of Mark Antony, in: *CQ* 1933, 172–177, *Anton von Premerstein*, Vom Werden und Wesen des Principats. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Hans Volkmann. München 1937, 37 und *Karl Höhn*,

Parteipropaganda erst der Anfang: Die eigentliche „Organization of Opinion“ setzt bei ihm erst nach dem Ende des Bürgerkriegs ein.<sup>37</sup> Aus der zeitlich begrenzten ideologischen Bekämpfung des Gegners ist die gezielte Indoktrinierung der Bevölkerung geworden. Dabei öffnete der Faschismus durchaus auch den Blick auf die Medien, in denen eine solche vermeintliche Indoktrinierung erfolgen konnte. Ein schönes Beispiel hierfür ist etwa Brewsters Aufsatz „Poster Politics in Ancient Rome and Later Italy“ von 1944.<sup>38</sup>

Doch bei allen Zeitbezügen ist die Antike doch nicht beliebig modernisierbar: Wenn man die Forschung jener Zeit betrachtet, so fallen zwei Dinge auf: Zum einen fokussieren sich Publikationen zu „Propaganda“ mehrheitlich auf das kaiserzeitliche Rom, dessen für vormoderne Verhältnisse ausgesprochen umfassende Herrschaftsrepräsentation mehr Anknüpfungspunkte bot als das antike Griechenland.<sup>39</sup> Andererseits verengt sich die Diskussion sehr rasch auf

---

Augustus und seine Zeit. 3. Aufl. Wien 1943, 76ff.; vgl. zur selben Thematik ausführlicher: *Kenneth Scott*, *The Political Propaganda of 44–30 B.C.*, in: *Memoirs of the American Academy in Rome* 11, 1933, 7–49.

<sup>37</sup> *Syme*, *Roman Revolution* (wie Anm. 27), 287: „the act [die propagandistische Einigung Italiens gegen Antonius, J.M.] was but the beginning of the work that Augustus the Princeps was later to consummate. It is evident that the most confident as well as the most vocal assertions of Italian nationalism followed rather than preceded the War of Actium.“

<sup>38</sup> *Ethel Hampson Brewster*, *Poster Politics in Ancient Rome and in Later Italy*, in: *CJ* 39, 1944, 466–483.

<sup>39</sup> Arbeiten zur griechischen Geschichte, die Propaganda explizit behandeln, sind rar: *William M. Ramsay*, *Diplomacy and Propaganda of the Peloponnesian War*, in: *Abstracts of Theses Chicago 1927–1928*. Humanistic Series 4, 1927–1928, 305–310 fokussiert v.a. auf Diplomatie; Propaganda begegnet lediglich, heuristisch wenig gewinnbringend, in Bezug auf Theater und Literatur: „Literature of the day, including some of the comedies of Aristophanes and some of the tragedies of Euripides, served, whether so intended or not, as material for peace and war propaganda“ (ebd., 307). Eine differenziertere Reflexion findet sich bei *Lionel Pearson*, *Propaganda in the Archidamian War*, in: *CPh* 31, 1936, 33–52, der ebenfalls Kriegspropaganda behandelt und explizit die Frage nach den Medien thematisiert (ebd., 38: „When there are no popular newspapers, propaganda needs the spoken, rather than the written, word.“); Theaterstücke sieht Pearson denn auch eher als Reflex und weniger als Steuerung der öffentlichen Meinung und fokussiert stattdessen auf Reden (und Gerüchte), wie sie bei Herodot und Thukydides überliefert werden – die spezifisch modernen Konnotationen des Propagandakonzepts werden damit freilich aufgegeben. Bemerkenswert ist ferner *Martin P. Nilsson*, *Political Propaganda in Sixth Century Athens*, in: *George E. Mylonas/Doris Raymond* (Hrsg.), *Studies Presented to David Moore Robinson on His Seventieth Birthday*. Bd. 2. Saint Louis 1953, 743–748, der in Bezug auf die Tyrannis des Peisistratos Propaganda geradezu als Notwendigkeit antiker „Diktaturen“ ansah: „Propaganda was even more essential to the ancient dictators, the tyrants, than to their modern counterparts, for tyrants did not possess a perfectly organized police but, at most, a body guard“ (ebd. 743). Freilich sieht auch er, dass es im antiken Griechenland kein direktes Äquivalent zu modernen Massenmedien gab – Dichtung, Orakelsprüche und Mythen, die er als „Medien“ der

Bildmedien, insbesondere die Numismatik.<sup>40</sup> Dies hängt mit der engen Assoziation des Propagandabegriffs mit modernen Massenmedien zusammen.

In einem noch immer grundlegenden Aufsatz über „Propaganda and the Creation of Belief“ setzte sich Martin Percival Charlesworth 1937 mit genau dieser Frage auseinander.<sup>41</sup> Nachdem er auf die begrenzte Reichweite kaiserzeitlicher Literatur und das ausserhalb juristischer Kreise wohl begrenzte Interesse an der augusteischen Verfassung hingewiesen hat, stellt Charlesworth die eigentlich entscheidende Frage: „What did the farmer in Gaul, the corn-shipper in Africa, the shopkeeper in Syria, expect?“<sup>42</sup> Auf die Frage, wie man dieses vermeintliche Äquivalent eines modernen Massenpublikums mit antiken Mitteln erreichen konnte, hatte Charlesworth eine klare Antwort: „The Romans had no wireless, but they did possess a means of propaganda which they used with extraordinary skill, and which no government after them had the sense to use, that is, coinage. [...] a most potent instrument in the ancient world for fashioning opinion and influencing men's views, an instrument which may be compared with the use made of printing in the sixteenth century and of broadcasting in the twentieth.“<sup>43</sup>

Die Idee, dass Propaganda im modernen Sinne bestenfalls auf Münzen denkbar sei, wurde bald zum Gemeinplatz. Als Italo Lana 1952 den kaiserzeitlichen Autor Velleius Paterculus als „Propagandisten“ interpretierte, verriss Ernst Hohl diesen Ansatz mit der Begründung, dass „[a]uf die antike Literatur übertragen, [...] der

---

Propaganda unter Peisistratos analysiert, sind denn auch nur sehr begrenzt heuristisch sinnvoll mit dem Konzept von Propaganda zu verbinden.

<sup>40</sup> Zum Konzept der Münzpropaganda in der Forschung s. *Hans Werner Ritter*, Zur Beurteilung der caesarischen und augusteischen Münzpropaganda, in: Karl Christ/Emilio Gabba (Hrsg.), *Römische Geschichte und Zeitgeschichte in der deutschen und italienischen Altertumswissenschaft während des 19. und 20. Jahrhunderts*. Bd. 1: Caesar und Augustus. Como 1989, 165–182: Das Konzept taucht erst in den 20er Jahren auf (ein erster, freilich noch unspezifischer Gebrauch des Begriffs findet sich in einer Publikation Mattinglys aus dem Jahr 1917) und ist in den 30ern voll etabliert – der wichtige Aufsatz von Charlesworth (s.u.) fehlt freilich in Ritters Forschungsüberblick. Die Konjunktur des Konzepts von Münzpropaganda hängt auch damit zusammen, dass die großen Korpora (RIC und BMC) erst ab den 1920er Jahren zur Verfügung standen und damit eine ganz neue Form der Beschäftigung mit Numismatik ermöglichten.

<sup>41</sup> *Martin Percival Charlesworth*, The Virtues of a Roman Emperor. Propaganda and the Creation of Belief, in: *Proceedings of the British Academy* 23, 1937, 105–133. Vgl. zu diesem Ansatz – freilich mit kritischer Distanz zum Propaganda-Konzept – *Andrew Wallace-Hadrill*, The Emperor and His Virtues, in: *Historia* 30, 1981, 298–323.

<sup>42</sup> *Charlesworth*, Virtues (wie Anm. 41), 108.

<sup>43</sup> *Charlesworth*, Virtues (wie Anm. 41), 110.

moderne Begriff Propaganda ein irreführender ‚slogan‘ sei, der sich anders als bei der Numismatik „nicht zum heuristischen Prinzip eignet“. <sup>44</sup> Diese Ansicht würden auch heute noch viele unterschreiben: Denn das Konzept von Münzpropaganda wird nach wie vor, wenn auch zunehmend skeptisch, diskutiert. <sup>45</sup>

Die Übertragung moderner Propaganda auf die Antike ist dennoch problematisch. Mehrere Arbeiten der letzten Jahre haben sich kritisch damit auseinandergesetzt und die grundlegende Differenz hervorgehoben, die sich eben gerade darin zeige, dass die Antike kein Konzept von Massenpublikum und – Münzen zum Trotz – keine Massenmedien gehabt habe. <sup>46</sup> Dabei besteht freilich die Gefahr sich von einer Moderne abzugrenzen, die es so gar nicht gegeben hat. Denn das Propaganda-Konzept der 1930er Jahre gilt heute als restlos überholt und zentrale Prämissen wie die einer „Massenpsychologie“ als empirisch unhaltbar. Moderne Kommunikationswissenschaftler stellen den

---

<sup>44</sup> Ernst Hohl, Rezension zu Italo Lana: *Velleio Patercolo o della propaganda*, Turin 1952, in: *Gnomon* 25, 1953, 287–288, hier 287.

<sup>45</sup> Zum aktuellen Stand der Debatte s. *Johannes Wienand*, *Der Kaiser als Sieger. Metamorphosen triumphaler Herrschaft unter Constantin I* (Klio Beihefte, Bd. 19). Berlin 2012, 43–86, der mit m. E. überzeugenden Ergebnissen dafür plädiert, den Emissionskontext, d.h. die erstmalige Verteilung der neu geprägten Münzen an ein konkret anwesendes und damit auch klar bestimmbares Publikum, ins Zentrum der Betrachtung zu stellen – damit wären Münzen zwar Teil der Herrschaftsrepräsentation, aber kein Äquivalent zu modernen Massenmedien: Dass der „farmer in Gaul“ eine kaiserliche Münze in Hinblick auf ihre ideologische Aussage betrachtet, ist zwar möglich, doch die Münze wäre nicht in Hinblick auf dieses anonyme „Massenpublikum“ geprägt worden. Konkrete Fallstudien bieten *Fleur Kemmers*, *Coins for a Legion. An Analysis of the Coin Finds from Augustan Legionary Fortress and Flavian *canabae legionis* at Nijmegen* (Studien zu Fundmünzen der Antike, Bd. 21). Mainz 2006, *Fleur Kemmers*, *Sender or Reciever? Contexts of Coin Supply and Coin Use*, in: Hans-Markus von Kaenel/Dies. (Hrsg.), *Coins in Context*. Bd 1: *New Perspectives for the Interpretation of Coin Finds* (Studien zu Fundmünzen der Antike, Bd. 23). Mainz 2009, 137–156 und *Fleur Kemmers*, *Buying Loyalty. Targeted Iconography and the Distribution of Cash to the Legions*, in: Michel Reddé (Hrsg.), *De l'or pour les braves! Soldes, armées et circulation monétaire dans le monde romain*. Bordeaux 2014, 229–241.

<sup>46</sup> *Gregor Weber/Martin Zimmermann* (Hrsg.), *Propaganda – Selbstdarstellung – Repräsentation im römischen Kaiserreich des 1. Jhs. n.Chr.* (Historia Einzelschriften, Bd. 164). Stuttgart 2003 (dort insbesondere die Einleitung der Herausgeber sowie *Armin Eich*, *Die Idealtypen ‚Propaganda‘ und ‚Repräsentation‘ als heuristisches Mittel bei der Bestimmung gesellschaftlicher Konvergenzen und Divergenzen von Moderne und römischer Kaiserzeit*, in: ebd., 41–84); *Gunnar Seelentag*, *Taten und Tugenden Traians. Herrschaftsdarstellung im Principat* (Hermes Einzelschriften, Bd. 91). Stuttgart 2004; *Jan B. Meister*, *Der Körper des Princeps. Zur Problematik eines monarchischen Körpers ohne Monarchie* (Historia Einzelschriften, Bd. 223). Stuttgart 2012, 193–208.

Rezipienten sehr viel stärker ins Zentrum und betonen, dass man in den 30er Jahren die Wirkung von Massenmedien massiv überschätzte.<sup>47</sup> Wenn die Althistorie daher die Differenz zur „modernen“ Propaganda betont, so gilt es auch zu berücksichtigen, dass man damit weniger die Differenz zu einer modernen Realität betont, sondern sich mit einem Konzept auseinandersetzt, das zwar einer Selbstbeschreibung der 1930er Jahre entspricht, aber auch die damalige Realität keineswegs zwingend adäquat beschrieben haben muss.<sup>48</sup>

Es wäre jedoch auch aus anderem Grund verfehlt, die Diskussion einfach als zeitbedingten Irrweg zu verwerfen und zu vergessen. Denn die Suche nach moderner Propaganda in der Antike hat, wenn auch im Ansatz anachronistisch, doch zu Fragen geführt, die vorher so nicht gestellt wurden.

### **III. Antike ‚Propaganda‘ in der Moderne**

Offenbar haben antike Bilder und Monumente eine Potentialität, die sie für moderne Propaganda anschlussfähig macht und anachronistische Rückprojektionen moderner Konzepte begünstigt. Dieses Potential wurde durch die faschistische Instrumentalisierung der Antike mit ziemlicher Brutalität sichtbar gemacht – unabhängig von Konzepten wie Propaganda und Massenmedien wurde damit eine Wirkungsmöglichkeit antiker Monumente aufgezeigt, die man zuvor in dieser Deutlichkeit nicht gesehen hat. So sprach 1934 der Archäologe

---

<sup>47</sup> *Bussemer*, Propaganda (wie Anm. 31), 45–62 mit einem Überblick zu den Paradigmen der Propaganda-Forschung und 234–250 konkret zur Kritik an der Massentheorie und der „top-down“-Kommunikation, die den Propaganda-Konzepten der 20er und 30er Jahre zugrunde lag. Die relative Effizienz der NS-Propaganda ist nach Bussemer denn auch nicht mit der offiziell vom Regime propagierten Propaganda-Theorie zu erklären, sondern damit, dass diese in der Praxis (nebst dem Monopol über die veröffentlichte Meinung) keineswegs einseitig top-down kommunizierte, sondern gezielt bereits vorhandene Meinungen und Erwartungen aufgriff und bediente – *Bussemer*, Propaganda (wie Anm. 31), 192ff. sieht darin Anklänge an das „empirische Paradigma“, das die Forschung nach dem Weltkrieg dominieren sollte und von einer eher schwachen Medienwirkung ausgeht. Vgl. auch *Bernd Sösemann*, Propaganda. Medien und Öffentlichkeiten in der NS-Diktatur. 2 Bde. (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, Bd. 25). Stuttgart 2011, der ebenfalls die Erwartungshaltung des Publikums betont und deshalb lieber von „Propagandakommunikation“ spricht mit der Erklärung: „Propagandakommunikation‘ schließt das Publikum als agierende Größe auf dem Feld der öffentlichen Kommunikation mit ein.“ (ebd., Bd. 1, xli).

<sup>48</sup> Die Betonung moderner Arbeiten zum heterogenen Charakter der faschistischen Romanità, die von verschiedenen Akteuren geformt wurde – so etwa *Nelis*, Fascist Modernity (wie Anm. 9), 140ff. –, zeigt dies deutlich, v.a. wenn man dies mit Scotts Sicht vergleicht, bei der einzig der Duce (der aus der Geschichte gelernt hat) alle Fäden zu ziehen scheint.

Ludwig Curtius in einem Vortrag über „Mussolini und das antike Rom“ in Bezug auf die augusteische Kunst und Kultur von der „neue[n] staatliche[n] Religiosität, die sich in der römischen Literatur in der Entwicklung von Cicero und Catull zu Vergil und Horaz und in der wunderbaren Symbolik der römischen Münzprägung ausspricht, und die wir auch erst aus den Sorgen um unseren eigenen Staat heraus wieder neu zu sehen und zu verstehen gelernt haben.“<sup>49</sup> Das waren just jene Symbole, die Seeck gut dreißig Jahre früher noch als „leblo[s]“ und „langweilig“ angesehen hatte, die aber vor dem quasi-religiösen Staatskult der Faschisten und der allgegenwärtigen Romanità tatsächlich in einem neuen Licht erscheinen mussten.

Dass man die Antike vor dem Hintergrund des Faschismus „neu zu sehen und zu verstehen gelernt“ hat, kann denn auch als eine bleibende Hinterlassenschaft Mussolinis angesehen werden. Denn die gewaltige Umgestaltung Roms und die faschistische Inszenierung antiker Monumente prägen das Stadtbild bis heute. Ludwig Curtius sprach 1934 noch begeistert vom „Wieder-lebendig-Werden der Ruinen in ihrer neuen symbolischen Rolle im Leben des modernen Staates und der Stadt“.<sup>50</sup> Heute ist man skeptischer. Stefan Altekamp schrieb 2011 in einer im Rahmen des SFB 644 erschienenen Publikation zur Transformation des antiken

---

<sup>49</sup> Curtius, Mussolini (wie Anm. 7), 22. Auch Horn, Stadtbild (wie Anm. 7), 105 spricht von der „neue[n] Entdeckung architektonischer Monumente, die nun wieder als unmittelbar wirkende Zeugen römischer Größe vor dem Betrachter stehen“, und sieht ein „Gefühl von Größe“ als gemeinsame „Baugesinnung“, die faschistische und antike Monumente teilen (ebd., 126). Konkret in eine Betrachtung der augusteischen Kunst eingeflossen ist dies dann bei Gerhart Rodenwaldt, Kunst um Augustus, in: Die Antike 13, 1937, 155–196, der den „epochemachenden Schritt in der Kunst des Abendlandes“ (ebd., 196) lobt, der unter Augustus vollzogen wurde und bei dem der „italienische Geist“ zum ersten Mal einen „monumentalen Ausdruck gefunden habe“ (ebd.). Direkte Zeitbezüge durchziehen Rodenwaldts ganze Schrift, so z.B. ebd., 191: „Zwei Augustusbauten, das Forum und das Theater des Marcellus, können in diesem Sinne wieder ihre ‚auctoritas‘ ausüben, seit das Rom Mussolinis in der Via del Impero und der Via del Mare den Strom des gegenwärtigen Lebens unmittelbar an ihnen vorbeileitet.“ Auch die *Ara Pacis* ist nun nicht mehr „langweilig“, sondern (freilich erst in der als Monographie erschienen zweiten Auflage von 1943) „die höchste Form der Kunst einer politischen Propaganda“ (Gerhart Rodenwaldt, Kunst um Augustus. 2. Aufl. Berlin 1943, 50, vgl. dagegen Seite 175 in der Version von 1937). Generell zur Prägung der Klassischen Archäologie durch die faschistisch inszenierte Antike s. die knappen Bemerkungen bei Paul Zanker, Augustus und die Macht der Bilder. München 1987, 5f.; zu Rodenwaldts Rolle im Dritten Reich und seine Verbindungen zur NS-Ideologie s. Stefan Altekamp, Classical Archaeology in Nazi Germany, in: Helen Roche/Kyriakos Demetriou, Brill's Companion to the Classics, Fascist Italy and Nazi Germany. Leiden/Boston 2018, 289–322, hier 309–311.

<sup>50</sup> Curtius, Mussolini (wie Anm. 7), 11.

Roms<sup>51</sup> von „künstlichen Ruinen“, bei denen das Problem „archäologischer Überinformation“ durch „radikale Entsorgung“ gelöst worden sei, und beklagt, dass das heute sichtbare antike Rom im Wesentlichen eine faschistische Antike sei, welche die Komplexität des Befundes radikal reduziert und auf eine simple, primär ästhetische Aussage beschränkt. Als Gegenmodell nennt Altekamp die „didaktische Ausgrabungsstätte“, wie sie in Rom im Museum der Krypta Balbi verwirklicht wurde: Ein komplexer Befund, der im Kontext eines Museums aufbereitet, die Entwicklung von der Antike bis in die Gegenwart veranschaulicht.<sup>52</sup> Freilich ist auch das eine „Transformation der Antike“, bei der der antike Befund musealisiert und aus dem lebensweltlichen Kontext der Stadt entfernt wird.

Die faschistische Inszenierung der Antike wirkt dagegen sehr viel unmittelbarer. Und auch wenn vieles an dieser Inszenierung künstlich und aus althistorischer Sicht ‚falsch‘ ist, so ist es doch eine Inszenierung, die Aspekte der antiken Monumente sichtbar werden lässt, die eine museale Inszenierung eher verdeckt. Dies möchte ich am Beispiel eines 1996 erschienen Aufsatzes des Archäologen Jaś Elsner verdeutlichen. Elsner geht dort auf die *Res Gestae* des Augustus ein, jenen Tatenbericht, in dem Augustus seine Leistungen für die Nachwelt niedergeschrieben hat. Das Original, das vor dem Augustusmausoleum aufgestellt war, ist verloren, doch aus Kleinasien existieren mehrere fragmentarische Abschriften.<sup>53</sup> Mussolini hat diesen Text in die neugestaltete

---

<sup>51</sup> Altekamp, Visuelle Konzeption (wie Anm. 7).

<sup>52</sup> Altekamp, Visuelle Konzeption (wie Anm. 7), 217–222.

<sup>53</sup> Zu den *Res Gestae* s. den Überblick bei Werner Eck, *Res gestae divi Augusti – Die Königin der Inschriften*, in: Ernst Baltrusch/Christian Wendt (Hrsg.), *Der Erste. Augustus und der Beginn einer neuen Epoche*. Darmstadt 2016, 17–30. Die z.T. stark fragmentiert erhaltenen Abschriften stammen alle aus Orten in Galatien, einer von Augustus neu eingerichteten Provinz. Vor einigen Jahren versuchte Peter Thonemann, ein verlorenes Fragment aus Sardis als weitere (monumentale) Abschrift der *Res Gestae* zu identifizieren, was eine Verbreitung über Galatien hinaus gesichert hätte: Peter J. Thonemann, *A Copy of Augustus' Res Gestae at Sardis*, in: *Historia* 61, 2012, 282–288. Der Deutung Thonemanns wurde jedoch bereits vor dem Erscheinen des Aufsatzes heftig widersprochen, vgl. Johannes Nollé, *Zur Neuentdeckung einer sardianischen Fassung der Res Gestae*, in: *Gephyra* 7, 2010, 143–145. Nollés Einwände sind durchaus gewichtig und lassen Thonemanns vermeintliche Identifizierung höchst fragwürdig erscheinen (u.a. muss Thonemann von einer anderen Übersetzung ausgehen als jene in Ankara, die Zeilenlänge wäre nach seiner Rekonstruktion 6,5 bis 7 Meter, was außer bei Bauinschriften in dieser Form ohne Parallele wäre, und die Buchstabenform legt eher eine deutlich nachaugusteische Datierung nahe); vgl. zustimmend zu Nollés Kritik Eck, *Res gestae* (wie Anm. 53), 19.



„Piazza Augusto Imperatore“ integriert: Eine Abschrift wurde prominent auf der Außenseite des Pavillons angebracht, der die neu errichtete *Ara Pacis* umgab.<sup>54</sup>

Nach Jaś Elsner hat Mussolini damit den Kern der Botschaft sehr viel besser erfasst als moderne Althistoriker, die seit Mommsen die *Res Gestae* als Text mit philologischem Apparat edieren und analysieren: „Unlike the scholars, Mussolini grasped the essentially monumental quality of the *Res Gestae* as a text designed to be inscribed on or in front of buildings. Using it for overtly propagandist purposes, his city planners created a more imaginative and even more accurate ancient history than the ancient historians themselves.“<sup>55</sup> Mussolinis Inszenierung mache deutlich, dass eigentlich nur der mit übergroßen Lettern hervorgehobene erste Satz das Zentrale sei – der Rest des Textes müsse nicht zwingend gelesen werden. Er sei, so Elsner, ein Text, der primär als Monument funktioniere, als ein Symbol imperialer Größe und Sendung. Propaganda im modernen Sinne ist dies nicht, aber eine Inszenierung von Monumenten im urbanen Raum, die durch die faschistische Instrumentalisierung vielleicht tatsächlich verständlicher wird als durch kritische Editionen. Natürlich will Elsner damit provozieren und natürlich ist er sich bewusst, dass gerade die „Piazza Augusto Imperatore“ ein Musterbeispiel für die Künstlichkeit faschistischer Antikerekonstruktion ist. Er veranschaulicht damit auch nicht die Wirkung der ursprünglichen Aufstellung der *Res Gestae* in Rom, sondern ihre sekundäre Anbringung in den Provinzen – was bereits wieder eine erhebliche intellektuelle Abstraktion gegenüber der unmittelbaren Wirkung der faschistischen Inszenierung voraussetzt.<sup>56</sup> Dennoch ist Elsners Punkt nicht ganz von der Hand zu weisen. Augusteische Monumente erscheinen nach der faschistischen Umgestaltung Roms nicht mehr unter rein ästhetischen Gesichtspunkten als antike Kunstwerke, sondern als antike ‚Propaganda‘ in der Moderne. Und diese Sicht ist nicht per se anachronistischer oder falscher als der Blick auf die *Ara Pacis* als reines Kunstwerk oder auf die *Res Gestae* als philologischen Text.

---

<sup>54</sup> Vgl. dazu Brangers, Propaganda and Archaeology (wie Anm. 13).

<sup>55</sup> Jaś Elsner, Inventing Imperium: Texts and the Propaganda of Monuments in Augustan Rome, in: Ders. (Hrsg.), Art and Text in Roman Culture. Cambridge 1996, 32–53, hier 35.

<sup>56</sup> Die Anbringung am quasi-religiösen „Schrein“ der *ara pacis* als Analogie zu der Anbringung an Tempeln in Kleinasien – und eben gerade nicht zur ursprünglichen Aufstellung im Kontext des Mausoleums – wird explizit betont, vgl. Elsner, Inventing Imperium (wie Anm. 55), 53.

Wenn man der hier vorgestellten Prämisse folgt, dass die Übertragung des Propaganda-Paradigmas auf die Antike in den 1920er und 30er Jahren nicht eine reine Verirrung der Forschung war, sondern aller Anachronismen zum Trotz den Blick auf ‚propagandistische‘ Potentialitäten antiker Monumente, Bildwerke und Symbole lenkte, so stellt sich abschließend die Frage, was aus diesem Befund nun für eine gegenwärtige Beschreibung der Antike zu folgern ist.

#### **IV. Antike ‚Propaganda‘ in der Antike**

Die aktuelle Forschung steht dem Propaganda-Begriff skeptisch gegenüber. Dies hat gute Gründe: Das Modell eines zentralen Senders, der Botschaften an weitgehend passive Empfänger sendet, funktioniert in Hinblick auf die römische Kaiserzeit in aller Regel nicht. Viele der Bilder und Monumente, die den Kaiser darstellen, sind nicht auf Befehl der kaiserlichen Zentrale errichtet worden, sondern Ehrungen für den Kaiser. Gunnar Seelentag hat daher von Herrschaftsdarstellung gesprochen<sup>57</sup>: Es handelt sich nicht um eine homogene Ideologie, die allein vom Kaiser ausgeht, sondern es sind verschiedene Akteursgruppen mit teilweise ganz eigenen Interessen an der Herrschaftsdarstellung beteiligt. Die Selbstdarstellung der Kaiser wird dabei zwar durchaus aufgegriffen, aber auch Deutungsangebote an den Herrscher herangetragen und viele Akte der Herrschaftsdarstellung erfolgen gar gänzlich unabhängig vom Kaiser. Zentral dabei ist die Prämisse, dass es nicht um eine ideologische Indoktrinierung geht, sondern um eine Darstellung und Visualisierung einer faktisch gegebenen und akzeptierten Herrschaft.

Genauso wie es keine einheitliche, zentral gesteuerte Ideologie gab, gab es auch kein einheitliches Massenpublikum, das das ganze Reich umfasst hätte. Im Gegenteil, wenn man den Kontext betrachtet, wird deutlich, dass die meisten

---

<sup>57</sup> Seelentag, *Taten und Tugenden* (wie Anm. 46). Vgl. auch (u.a.) *Torsten Cumberland Jacobsen*, Propaganda oder ‚Verbreitung‘. Eine historisch-methodische Diskussion über den Gebrauch des Begriffs ‚Propaganda‘ im Studium der späten römischen Republik und frühen Kaiserzeit, in: *CM* 50, 1999, 133–165; *Weber/Zimmermann*, *Propaganda – Selbstdarstellung – Repräsentation* (wie Anm. 46) und speziell zur bildlichen Repräsentation *Emanuel Mayer*, Propaganda, Staged Applause, or Local Politics? Public Monuments from Augustus to Septimius Severus, in: *Björn C. Ewald/ Carlos F. Noreña* (Hrsg.), *The Emperor and Rome. Space, Representation, and Ritual* (Yale Classical Studies, Bd. 35). Cambridge/New York 2010, 111–134 sowie *Adrian Stähli*, Strategien der Etablierung und Darstellung monarchischer Herrschaft in der visuellen Kultur der römischen Kaiserzeit, in: *Stefan Rebenich* (Hrsg.), *Monarchische Herrschaft im Altertum* (Schriften des Historischen Kollegs, Bd. 94). Berlin/Boston 2017, 433–449, bes. 433–437.

kommunikativen Akte sehr zielgruppenspezifisch erfolgten. So betont etwa die neuere numismatische Forschung, dass der Emissionskontext von Münzen zu beachten sei. Denn Geld wurde nicht in Hinblick auf einen steten Geldumlauf geprägt, sondern in der Regel für konkrete Anlässe, etwa die Auszahlung von Geldgeschenken an die Soldaten. Das heißt aber, dass die Münzmeister recht genau wussten, wer als erstes die frisch geprägten Münzen in den Händen halten würde, und für diese Personengruppe waren die Botschaften auf den Münzen primär bestimmt. Dass diese Münzen dann in den Umlauf kamen und letztlich auch der von Charlesworth hervorgehobene „farmer in Gaul“ entsprechende Münzen in den Händen hielt, war lediglich ein ‚Kollateralschaden‘, nicht aber die primäre Absicht des Senders.<sup>58</sup>

Die Tendenz geht also klar weg vom Paradigma der Propaganda hin zu einer Analyse römischer Herrschaftsrepräsentation als eine Form der Darstellung von Rang und Status, wobei hier ein besonderer Fokus auf der für die Vormoderne typischen, performativen Kommunikation unter Anwesenden liegt. Martin Zimmermann etwa hat angeregt, hier auf die Arbeiten des Mediävisten Gerd Althoff zurückzugreifen<sup>59</sup>, dessen Beobachtungen zur mittelalterlichen Herrschaftsrepräsentation sich gut „auf die römische Kaiserzeit übertragen“ ließen. Es sei hier auch gar nicht in Zweifel gezogen, dass ein solcher Ansatz fruchtbar sein kann.<sup>60</sup> Doch wäre zu fragen, ob man damit nicht zu sehr einer ‚Vermittelalterlichung‘ der römischen Kaiserzeit Vorschub leistet und gerade das Besondere dieser Herrschaft und ihrer Repräsentation im Rahmen der Vormoderne aus dem Blick verliert. Denn dass moderne Propaganda auf antike Symbole und Monumente zurückgriff und dass viele Althistoriker der 20er und

---

<sup>58</sup> *Wienand*, Kaiser als Sieger (wie Anm. 45), 43–86 sowie allgemein o. Anm. 45. Zur hypothetischen Rekonstruktion des Münzumlaufs und der zielgruppenspezifischen Versorgung mit Neugeld durch die kaiserliche Zentrale s. *Kemmers*, Sender or Reciever (wie Anm. 45).

<sup>59</sup> *Martin Zimmermann*, Die Repräsentation des kaiserlichen Ranges, in: Aloys Winterling (Hrsg.), *Zwischen Strukturgeschichte und Biographie. Probleme und Perspektiven einer neuen Römischen Kaisergeschichte*. München 2011, 181–205, 197 mit Verweis auf *Gerd Althoff*, *Inszenierte Herrschaft. Geschichtsschreibung und politisches Handeln im Mittelalter*. Darmstadt 2003.

<sup>60</sup> Zu Präsenzritualen im antiken Rom s. nebst Zimmermanns obengenannten Überblick etwa *Fabian Goldbeck*, *Salutationes. Die Morgenbegrüßungen in Rom in Republik und früher Kaiserzeit* (Klio Beihefte, Bd. 16), Berlin 2010 oder *Jan B. Meister*, *Adventus und Provectio. Aristokratisches Prestige, Bindungswesen und Raumkonzepte im republikanischen und frühkaiserzeitlichen Rom*, in: *Museum Helveticum* 70, 2013, 33–56.

30er Jahre glaubten, Propaganda in der Antike und dort vor allem in der römischen Kaiserzeit erkennen zu können, deutet darauf hin, dass diese Epoche innerhalb der Vormoderne für die Moderne besonders anschlussfähig erschien.

Für diese vermeintliche Modernität lassen sich denn auch Gründe aufführen. Es handelt sich dabei um drei Aspekte, die alle unterbelichtet bleiben, wenn man die römische Kaiserzeit mit mittelalterlichen Formen der Herrschaftsrepräsentation in Eins setzt.

Der erste Aspekt betrifft die auffallende Omnipräsenz von Bildern. Herrscherbilder waren im ganzen Reich anzutreffen. Die rundplastischen Porträts, die uns heute erhalten sind, bilden dabei bloß einen kleinen Teil der tatsächlichen Flut an Kaiserbildern in unterschiedlichsten Materialien, die es einst gegeben haben muss. Ein Brief von Marcus Cornelius Fronto an seinen Schüler, den Caesaren und späteren Kaiser Marcus Aurelius mag davon einen Eindruck geben. In diesem Brief schildert Fronto, wie sehr er Marcus vermisst, und erklärt:

„Du weißt, wie auf allen Tischchen der Geldwechsler, in allen Buden und Tavernen, unter jedem Vordach, in allen Eingängen und Fenstern allerorts und überall eure Bildnisse öffentlich ausgestellt sind – gewiss sind jene schlecht gemalt und die meisten hat eine grobe, ja eine unwürdige Minerva geformt oder geschnitzt; doch bei alldem begegnet unterwegs meinen Augen niemals dein dir so unähnliches Bildnis, ohne dass mir aus dem Mund Küsschen und Küsse entweichen.“<sup>61</sup>

Interessant ist dabei nicht nur die Omnipräsenz von Kaiserbildern, sondern auch die Art, wie Fronto mit diesen Bildern interagiert. Er sendet ihnen Küsschen zu, als sei der Herrscher selbst anwesend. Eine solche ‚Stellvertreterfunktion‘ des Kaiserbilds ließe sich mit weiteren Beispielen veranschaulichen.<sup>62</sup> Daher verbietet es sich, in Hinblick auf die römische Herrschaftsrepräsentation von einer reinen Kommunikation unter Anwesenden zu sprechen: Der Kaiser selbst

---

<sup>61</sup> Front. ep. 4,12,6 (eigene Übers.): „Scis ut in omnibus argentariis mensulis perguleis taberneis protecteis vestibulis fenestris usquequaque ubique imagines vestrae sint volgo propositae, male illae quidem pictae pleraeque et crassa, lutea immo, Minerva fictae scalptraeve; cum interim numquam tua imago tam dissimilis ad oculos meos in itinere accidit, ut non ex ore meo excusserit iactum osculei et savium.“

<sup>62</sup> Vgl. Meister, Körper des Princeps (wie Anm. 46), 206–208 mit weiterer Literatur.

musste nicht physisch anwesend sein, sondern war in unzähligen bildlichen Ersatzkörpern auch als abwesender zumindest virtuell anwesend.

Der zweite Aspekt, der die römische Kaiserzeit kennzeichnet, ist die Fokussierung der Herrschaftsrepräsentation auf städtische Räume. Herrschaftsrepräsentation war in der Antike eben keine rein inneraristokratische Angelegenheit, sondern eine Inszenierung vor einer städtischen Öffentlichkeit. Das Ausmaß, in dem römische Kaiser – wie auch lokale Euergeten – öffentliche Bauten für eine städtische Bevölkerung errichteten, ist bemerkenswert und Ausdruck der für die Antike spezifischen urbanen Kultur. Für die Frage nach dem Publikum antiker Herrschaftsrepräsentation ist das nicht ohne Interesse, denn eine Stadt stellt einen ganz eigenen Interaktionsraum dar. Bereits Max Weber hatte auf den besonderen soziologischen Aspekt der Stadt hingewiesen, nämlich dass eine Stadt immer auch ein Ort der Anonymität ist, wo eben nicht jeder jeden kennt.<sup>63</sup> Gleichzeitig findet in der Stadt eine Konzentration unterschiedlichster Personengruppen auf engem Raum statt. In einer Stadt sind also nicht nur viele Leute versammelt, die einander unmöglich alle kennen können, sie sind unter sich auch sehr heterogen. Gerade die antiken Großstädte, deren Bevölkerung möglicherweise die Millionengrenze überschritt, sind daher Orte der Heterogenität und der Anonymität – der Vorstellung einer von einem anonymen Massenpublikum geprägten Öffentlichkeit, auf der das moderne Paradigma der Propaganda beruht, kommt diese Konstellation im Rahmen der Vormoderne tendenziell am nächsten.<sup>64</sup>

---

<sup>63</sup> Max Weber, Studienausgabe der Max-Weber-Gesamtausgabe. Abt. 1: Schriften und Reden. Bd. 22: Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte. Nachlaß. Teilband 5: Die Stadt, hrsg. von Wilfried Nippel. Tübingen 2000, 1.

<sup>64</sup> Rudolf Stichweh, Zentrum/Peripherie-Differenzierungen und die Soziologie der Stadt: Europäische und globale Entwicklungen, in: Friedrich Lenger/Klaus Tenfelde (Hrsg.), Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert. Wahrnehmung – Entwicklung – Erosion (Industrielle Welt, Bd. 67). Köln/Weimar 2006, 493–509 hebt aus systemtheoretischer Sicht hervor, dass die Stadt als eine Form der Zentrum/Peripherie-Differenzierung, bei der heterogene Schichten (und damit Alteritätserfahrungen) auf engstem Raum konzentriert werden, „orthogonal“ zum an sich typisch vormodernen Prinzip der Stratifikation verläuft und „lange vor der Moderne das spezifisch moderne Prinzip illustriert, daß jede Exklusion auch in die Form einer Inklusion gebracht wird“ (ebd., 495). Das zeige sich auch darin, so Stichweh, dass vormoderne Städte sich in der Selbstbeschreibung „nicht über den Rang der in ihr versammelten Kreise, sondern über die pure Masse des in ihr anwesenden Volkes“ definierten, dass also ständische Unterschiede hinter einem „rein quantitativen Verständnis von Stadt“ zurückträten (ebd., 496) – mit entsprechenden Folgen für die

Schließlich kommt als Drittes hinzu, dass die römische Monarchie eine Herrschaft war, die über keine eigene monarchische Tradition verfügte. Zwar war eine Alleinherrschaft machtpolitisch alternativlos, doch die Monarchie als solche verfügte nicht über eine eigene ‚monarchische‘ Legitimität. Vielmehr begegnet in Rom die relativ seltene Konstellation, dass eine Monarchie sekundär aus einer nicht-monarchischen Ordnung heraus entstand ohne radikal mit der vorhergehenden Ordnung zu brechen.<sup>65</sup> Die Sonderstellung des Kaisers innerhalb dieser politischen Ordnung ohne monarchische Tradition bedurfte daher einer besonders aufwendigen Legitimierung. Statt davon auszugehen, dass Macht und Herrschaft grundsätzlich immer nach Visualisierung streben und inszeniert werden müssen, um Wirklichkeit zu werden, böte sich hier eine Differenzierung an: Gerade prekäre Herrschaften, die nicht traditionell abgesichert sind, sondern auf dem außeralltäglichen Charisma des individuellen Herrschers beruhen, haben, so möchte ich behaupten, eine Visualisierung besonders nötig.<sup>66</sup> Nun war das römische Kaisertum sicherlich keine reine charismatische Herrschaft im Sinne des Weber’schen Idealtypus.<sup>67</sup> Die Kaiser waren von Anfang an Militärherrscher und als solche alternativlos, doch in Hinblick auf die Legitimation der Herrschaft trägt das Principat durchaus Züge

---

Kommunikation im städtischen Raum. Vgl. auch Jan B. Meister, Klatsch, Gerüchte und *fama* als moralisches Kapital im spätrepublikanischen und frühkaiserzeitlichen Rom, in: Elke Hartmann/Sven Page/Annabelle Thurn (Hrsg.), *Moral als Kapital im antiken Athen und Rom*. Stuttgart 2018, 95–116, hier 112–114.

<sup>65</sup> Vgl. hierzu die differenzierten Überlegungen bei Achatz von Müller/Jürgen von Ungern-Sternberg, *Das Alte als Maske des Neuen. Augustus und Cosimo de’Medici*, in: Dies. (Hrsg.), *Die Wahrnehmung des Neuen in Antike und Renaissance (Colloquium Rauricum, Bd. 8)*. München/Leipzig 2004, 67–89; für die Konsequenzen, die sich daraus ergeben, und zur Diskussion in der Forschung s. Aloys Winterling, *Das römische Kaisertum des 1. und 2. Jahrhunderts n.Chr.*, in: Stefan Rebenich (Hrsg.), *Monarchische Herrschaft im Altertum (Schriften des Historischen Kollegs, Bd. 94)*. Berlin/Boston 2017, 413–432. Egon Flaig, *Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich (Campus Historische Studien, Bd. 7)*. 2. Aufl. Frankfurt am Main/New York 2019, 39–74 hat jüngst derartige Ansätze kritisiert, sein Argument, dass das römische Principat eine „fest institutionalisierte Monarchie“ gewesen sei, ist jedoch zu pauschal, um die entscheidenden Nuancen der Diskussion wirklich zu erfassen, und rennt insofern offene Türen ein, als die machtpolitische Alternativlosigkeit der Alleinherrschaft (und um die geht es Flaig letztlich) von niemandem je ernsthaft bestritten wurde.

<sup>66</sup> Es versteht sich freilich, dass diese Visualisierung in der Praxis je nach Kultur sehr unterschiedliche Formen annehmen kann – beginnend bei den materiellen und räumlichen Voraussetzungen bis hin zu kulturell geprägten Sehgewohnheiten.

<sup>67</sup> Dazu Meister, *Körper des Princeps* (wie Anm. 46), 124–126 sowie jüngst nochmals zugespitzt-polemisch Flaig, *Den Kaiser herausfordern* (wie Anm. 65), 65–67.

einer individualisierten charismatischen Herrschaft.<sup>68</sup> Denn die exzeptionelle Stellung des Princeps innerhalb der alten *res publica* rechtfertigte sich weniger durch Herkommen oder dynastische Legitimation, sondern durch seine exzeptionellen Leistungen – und diese mussten visualisiert werden: daher die vielen Siegesmonumente, die euergetischen Baumaßnahmen für die städtische Öffentlichkeit und die Omnipräsenz von Kaiserbildern.

Auffallend ist in diesem Zusammenhang der hohe Grad an Individualität römischer Herrscherbilder bis weit ins dritte Jahrhundert: Man legte offenkundig Wert auf ein Herrscherporträt, das den einzelnen Herrscher ganz klar als Individuum erkennbar werden ließ.<sup>69</sup> Das ist nicht selbstverständlich: Im 3. und 4. Jahrhundert gehen die Porträtzüge im Herrscherbild zurück, dafür wird der Kaiser durch sein Ornat eindeutig als Kaiser erkennbar: Der Herrscher soll also nicht mehr als Individuum dargestellt werden, sondern als Herrscher.<sup>70</sup> Doch befinden wir uns hier bereits in der Spätantike, einer Zeit also, in der die Monarchie deutlich gefestigter war. Es ist daher nicht ganz uninteressant, dass ab dieser Zeit auch die Zahl der Herrscherbildnisse tendenziell rückläufig ist<sup>71</sup> und die Forschung in den 1930er Jahren zwar ebenfalls anfang sich für die Herrschaftsrepräsentation zu interessieren, diese aber in Anschluss an die wichtigen Arbeiten von Andreas Alföldi aber eben als „Repräsentation“ und nicht als modernistisch gedachte „Propaganda“ auffasste.<sup>72</sup>

---

<sup>68</sup> Zum heuristischen Potential von Webers charismatischer Herrschaft gerade für die „sekundär“ auf bestehende Ordnungsgefüge aufgesetzten Monarchien des Hellenismus und insbesondere des Principats s. programmatisch *Ulrich Gotter*, Die Nemesis des Allgemein-Gültigen. Max Webers Charisma-Konzept und die antiken Monarchien, in: *Pavína Rychterová* (Hrsg.), Das Charisma. Funktionen und symbolische Repräsentationen (Beiträge zu den historischen Kulturwissenschaften, Bd. 2). Berlin 2008, 173–186 sowie *Meister*, Körper des Princeps (wie Anm. 46), 122–130.

<sup>69</sup> Dazu *Meister*, Körper des Princeps (wie Anm. 46), 208–217.

<sup>70</sup> *Josef Engelmann*, Herrscherbild, in: *Reallexikon für Antike und Christentum*. Bd. 14. Stuttgart 1988, 966–1047, bes. 972f. sowie demnächst *Jan B. Meister*, Corps et insignes. D'un corps monarchique sans monarchie à un corps monarchique avec monarchie? in: *Anne Gangloff/Gilles Gorre* (Hrsg.), *Le corps des souverains dans les mondes hellénistique et romain*, Rennes (im Druck).

<sup>71</sup> *Engelmann*, Herrscherbild (wie Anm. 70), 968f. – der Rückgang betrifft freilich nur Statuen, bei Kaiserbildern in anderen, vergänglicheren Medien spricht vieles für eine höhere Kontinuität, zumindest bis ins 6. Jh.; dennoch ist der Rückgang in einer aufs Mittelalter blickenden *longue durée* nicht zu leugnen.

<sup>72</sup> Ursprünglich als zwei Aufsätze in *MDAI(R)* 49, 1934, 3–118 und *MDAI(R)* 50, 1935, 3–158 erschienen liegt die Studie seit 1970 als Monographie vor: *Andreas Alföldi*, Die monarchische Repräsentation im römischen Kaiserreiche. Darmstadt 1970. Bemerkenswert an dieser von Diocletian und dem spätantiken

Diese Überlegungen mögen im Einzelnen hypothetischen Charakter haben. Doch die fehlende Tradition, das Abheben auf das individuelle Charisma des Herrschers und die daraus resultierende Notwendigkeit dies auch darzustellen, scheint mir doch ein weiterer Punkt zu sein, in dem die römische Kaiserzeit eine gewisse Ähnlichkeit zu den totalitären Autokratien des 20. Jahrhunderts aufweist, die gleichfalls über keine traditionale Legitimation verfügten und mit Mitteln moderner Propaganda einen Personenkult betrieben, der wohl nicht ganz zufällig Althistoriker wie Roland Syme an die römische Antike denken ließ.

Es gibt also durchaus Gründe, weshalb man unter dem Eindruck moderner Propaganda vornehmlich in der römischen Kaiserzeit eine ‚antike Propaganda‘ zu erkennen glaubte. Es soll hier nicht darum gehen, einer anachronistischen Übertragung des Propagandakonzepts auf die Antike das Wort zu reden. Doch das Erkennen der strukturellen Gründe, die solche zeitgebundenen Anachronismen begünstigten, helfen, die Besonderheit dieser Epoche innerhalb der Vormoderne deutlicher in Erscheinung treten zu lassen.

Dennoch bleiben Differenzen: Latente Illegitimität der Herrschaft, eine Inszenierung vor einer urbanen Öffentlichkeit und eine auffallende Omnipräsenz von Bildern sind zwar modern anmutende Facetten kaiserzeitlicher Herrschaftsrepräsentation, doch anders als beim modernen Konzept von Propaganda, das von einer (auch in Bezug auf die moderne Praxis nicht immer zutreffenden) „top-down“-Kommunikation ausgeht und die aktive Rolle des Machthabers (über)betont, ist dies bei antiken Repräsentationen gerade umgekehrt: In den überwiegenden Fällen handelt es sich um Ehrungen, die an den weitgehend passiv erscheinenden Kaiser herangetragen werden. Dass dabei

---

Hofzeremoniell ausgehenden, aber die ganze Kaiserzeit umfassenden Studie ist, dass Alföldi den Begriff „Propaganda“ nicht gänzlich meidet: Er benutzt ihn genau zweimal, bezeichnenderweise aber jeweils nicht auf die Spätantike bezogen, sondern im Zusammenhang mit Augustus (ebd., 192 im Rahmen der Behandlung des glücksverheißenden *sidus Iulium* und ebd., 217f. im Zusammenhang mit der auf Augustus zurückgehenden Propagierung eines „goldenen Zeitalters“). Das spätantike Kaisertum wird also dezidiert nicht mit moderner Propaganda assoziiert, was nicht zuletzt deshalb bemerkenswert ist, weil das deutlich stärker zentralisierte und hierarchisierte Reich der Spätantike in Hinblick auf die Herrschaftsrepräsentation sehr viel eher dem „top-down“-Konzept moderner Propaganda entspricht als die frühe Kaiserzeit; doch die konkreten Manifestationen der Repräsentation mit einer Verdichtung am Hof und im höfischen Zeremoniell gleichen dann eben doch sehr viel mehr dem vormodernen ‚Normalfall‘ und bieten weniger Raum für modernisierende Interpretationen.



die unterstellte Erwartungshaltung des Kaisers antizipiert wurde, ist anzunehmen, doch teilweise dürften solche Ehrungen nur bedingt im Sinne des Herrschers gewesen sein und werden erst aus der lokalen Logik der Peripherie, nicht aus jener des Zentrums heraus verständlich.

Die Omnipräsenz von Kaiserbildern etwa ist nicht zu leugnen, doch Propaganda im modernen Sinne war das gerade nicht. In seinen *Res Gestae*, jenem Text, dessen propagandistische Potentialität Mussolini nach Jaś Elsner deutlich besser erfasst hatte als die moderne Althistorie, rühmt sich Augustus, dass er etwa 80 silberne Statuen von sich selbst habe einschmelzen lassen. Aus dem Erlös habe er Weihgeschenke für Apollon angefertigt und diese auch im Namen derer geweiht, die ihn mit den Statuen geehrt hatten.<sup>73</sup> Der Kontext legt nahe, dass diese Statuen Ehrungen waren, die Augustus von den provinziellen Eliten Kleinasiens erhalten hatte. Die kleinasiatischen Städte hatten im Bürgerkrieg auf der falschen Seite gestanden, was lokale Honoratioren danach unter Zugzwang setzte, ihre gute Beziehung zum siegreichen Machthaber zu demonstrieren – etwa in Form von silbernen Ehrenstatuen. In Rom war Augustus jedoch auf ein gutes Verhältnis mit dem Senat bedacht und da war ein Einschmelzen von Statuen als Zeichen seiner Bescheidenheit und eine Weihung des Erlöses als Zeichen seiner Frömmigkeit die viel opportunere Form der Herrschaftsrepräsentation. Dementsprechend rühmt sich Augustus dieser frommen Bescheidenheit auch klar in Hinblick auf ein stadtrömisches Publikum im Zentrum, denn auf dieses Publikum war der Text ursprünglich zugeschnitten. Doch der Text als Monument konnte auch in ganz anderen, vom Autor wohl kaum intendierten Kontexten Verwendung finden. Die uns erhaltenen Abschriften der *Res Gestae* stammen gerade nicht aus Rom, sondern aus kleinasiatischen Städten, wo sie von lokalen Honoratioren im Kontext des lokalen Kaiserkults aufgestellt wurden.<sup>74</sup> Die Peripherie setzte den Text aus dem Zentrum als

---

<sup>73</sup> RgdA 24.

<sup>74</sup> Die lokale Initiative bei der Erstellung monumentaler Abschriften kaiserlicher Dokumente betont *Alison E. Cooley*, *From Document to Monument. Inscribing Roman Official Documents in the Greek East*, in: John Davies/John J. Wilkes (Hrsg.), *Epigraphy and the Historical Sciences (Proceedings of the British Academy, Bd. 177)*. Oxford/New York 2012, 159–182, spez. 171–179 zu den RgdA sowie *Alison E. Cooley*, *Paratextual Readings of Imperial Discourse in the „Res Gestae Divi Augusti“*, in: *Cah. du Centre Gustave Glotz* 25, 2014, 215–230; vgl. auch o. Anm. 53. Zur lokalen Bedeutung des Kaiserkults in Kleinasien, der eben gerade nicht

Monument also in einen ganz anderen Kontext und gab ihm dadurch eine ganz andere Aussage als ursprünglich vom Sender intendiert.<sup>75</sup>

Die Differenz zu modernen Vorstellungen von Propaganda<sup>76</sup> ist also durchaus beachtlich: Vieles, was in der Antike an moderne Propaganda erinnert, ist eben gerade keine zielgerichtete Propaganda, die vom Zentrum ausgeht, sondern wird erst mit Blick auf die Peripherie richtig verständlich. Doch es ist auch keine ‚normale‘ vormoderne Herrschaft, mit verdichteter monarchischer Repräsentation im Zentrum, die zur Peripherie hin ausfranst. Im Gegenteil: Augustus' Herrschaft erscheint aus der Sicht der Peripherie tendenziell ‚monarchischer‘ als im Zentrum, wo der Kaiser auf republikanische Traditionen Rücksicht nehmen musste.<sup>77</sup> Salopp formuliert könnte man sagen: Kaiserbilder kommen aus der Peripherie, während sie im Zentrum eingeschmolzen werden.

---

als zentral gesteuerte Propaganda zu verstehen ist, s. ferner die klassische Studie von *Simon Price*, *Rituals and Power. The Roman Imperial Cult in Asia Minor*. Cambridge 1984.

<sup>75</sup> Die lokale Uminterpretation der *Res Gestae* zeigt (nebst dem Kontext) eine signifikante (aber m.E. viel zu wenig beachtete) Abweichung zwischen dem lateinischen Text und der griechischen Übersetzung in der Abschrift aus Ankyra. Die lateinische Überschrift lautet: „Rerum gestarum divi Augusti, quibus orbem terra[rum] imperio populi Rom(ani) subiecit, et inpensarum, quas in rem publicam populumque R[oma]num fecit, incisarum in duabus aheneis pilis, quae su[n]t Romae positae, exemplar sub[i]jectum“ („Von den Taten des vergöttlichten Augustus, mit denen er den Erdkreis der Herrschaft des römischen Volks unterwarf, und den Ausgaben, die er für die *res publica* und das römische Volk tätigte, eingeschrieben in zwei Bronzefeilern, die in Rom aufgestellt sind, in untenstehende Abschrift“). Die griechische ‚Übersetzung‘ dagegen erklärt: „Μεθρημηνευμένοι υπεργράφησαν πράξεις τε καὶ δωρεαὶ Σεβαστοῦ θεοῦ, ἃς ἀπέλιπεν ἐπὶ Ῥώμης ἐνκεχαραγμένας χαλκαῖς στήλαις δυοῖν“ („Unten wurden aufgeschrieben die übersetzten Taten und Geschenke des vergöttlichten Augustus, die er in Rom auf zwei Bronzesäulen hat eingravieren lassen“). Da die Überschrift nicht zu dem von Augustus verfassten Text gehörte, nahm man sich hier offenbar mehr Freiheiten bei der Übersetzung heraus und tilgte den Verweis auf die Eroberung (von der man selbst betroffen war) ebenso wie den dezidierten Bezug augusteischer Wohltaten auf Rom und das römische Volk – der imperiale Welteroberer, der sich um das Zentrum bemüht, wird so zu einem wohlthätigen Herrscher für alle. Wenn man mit Elsner davon ausgeht, dass die in großen Lettern angebrachte Überschrift das war, was eigentlich gelesen wurde, so wird erst recht augenfällig, welche Tragweite diese lokale Umdeutung besitzt. Vgl. in diesem Sinne auch *Cooley*, *Paratextual Readings* (wie Anm. 74), spez. 220f.

<sup>76</sup> Dass es hier primär um die *Vorstellung* von Propaganda (auch im Sinne einer Selbstbeschreibung) geht, ist wichtig zu betonen: Wie oben dargelegt ist der Propaganda-Begriff der 1930er Jahre keine adäquate Beschreibung der damaligen ‚Realität‘; in Bezug auf die tatsächliche Praxis ist die Differenz zwar immer noch signifikant, aber in vielen Punkten doch deutlich gradueller.

<sup>77</sup> Dass man gerade ein Phänomen wie den Kaiserkult nicht aus dem Zentrum des Reiches, sondern nur von den Provinzen aus verstehen könne, betont etwa programmatisch *Price*, *Rituals of Power* (wie Anm. 74) 1f; 20.

Kann man aus der Geschichte lernen? Der Argumentation von Kenneth Scott, dass dies sehr wohl gehe, da Mussolini der lebende Beweis dafür sei, wird wohl niemand mehr folgen. Dass aber die eigene Zeitgeschichte den jeweiligen Blick auf die Geschichte prägt, daran ist kaum zu zweifeln. Dass dabei vieles anachronistisch ist, das ist gerade bei der Übertragung moderner Propaganda auf die Antike deutlich geworden. Doch eine Auseinandersetzung mit der Forschungsgeschichte kann durchaus auch zu Erkenntnissen über die Antike selbst führen, sofern sie nicht bloß Anachronismen dekonstruiert, sondern nach strukturellen Gründen fragt, die diese Anachronismen begünstigen konnten. Ein Lernen aus der Geschichte für die Gegenwart ist das nicht, wohl aber ein Lernen aus der Rezeptionsgeschichte für die gegenwärtige Beschäftigung mit Geschichte.